

ferdinand schmatz  
**STRAND DER VERSE LAUF**  
Gedicht



# REICHWEITE DER REALITÄT

## VERLOCKUNG INS RAUSCHEN

das namen lose  
ich

– ein laufendes,  
sucht draussen auf  
zu finden mich gespiegelt

bin ich  
binnen antlitz meiner

selbst – aus augen, nase, ohr, fuss, arm,  
flügelnd über mich hinaus, zu lenken mich,  
durch sand ich stürm, vernebelt so  
zu blicken auf zu wolken hin, zerrüttelt scherben

grau, doch immer wieder blau zu schauen,  
himmlisch dicht zu machen,  
was sich zeigt, in pracht am meer da  
runter – voll, und ohne worte schweigt,  
sag, nichts, ausser ich

ortlos bildend mich – im spiegel ein  
im vollen körperbild zu weilen,  
in jedes teilchens teil als ganzes  
in des geistes glanz

als: regen, streifen, bogen, himmel, licht;

und du, und ich und wir,  
trüge das, uns so zu nennen,  
unser, deiner, mich  
tauchen auf wir aus den teilen, sie zu keilen  
zum ganzen hin, seis körper, himmel, brauch,  
dort setzt gegebenes ein und fügt zu  
gleich zusammen anders, was sich eilt

zu werden dort an himmelnd sich  
als blaues zu entdecken, um das graue  
aus zu wählen, aus und weg und

– sollte laufen sein die lösung  
des sandes als korn im auge  
verwischt, aber glänzend gänzlich  
verbogen strahlendes bei zu tragen,  
auf zu sagen, du, das habe ich gesehen:

am horizont im nebel verschwimmt,  
was sich von den armen löste,  
sich zu neuem verband, so,  
eine hand, und, noch eine hand  
zur bank, die durch zu schauen  
mehr wendigkeit, als not bedarf

die freut im auge zu erblicken  
etwa unsres regens bild,  
was darin regen heisst, und bogen,  
form aus streifen, scheinbar hülle  
– eine haut als zelt, nämlich:

regenbogen  
rufen wir da, mit namen besetzt  
jede bank

– ab rauschen wir da, als treibendes,  
das sich zeigt im nebel,  
im auge wassernd und wandelnd

leben wir mehr schlecht als  
echt unverdrossen ab,  
was wir sind und sagen,  
offen aus, im sprechen werdend  
nur betroffen von sich selbst

*dieser körper, dieses wasser, diese gedanken, schweben lose,  
schweigen,  
rauschen da was vor*

so lauf ich  
weiter,  
steig durch den sand  
und spür, wider festen stand,  
ohne stein, riegel, stück zu sein

trocken im mund, flau,  
hunger, wann beiss ich zu,  
ich –  
unter den rippen,  
schau:

hinab gehts  
weiter  
regt sich was, verlangend  
süsses, brocken, tafeln

– ein riegel, eine rippe schokolade –  
hinter der stirn schmeck ich sie,  
als volle rippe, spür ich sie  
im brustkorb, leg sie im mund  
den zähnen vor hebend die zunge,

vor gestellt mundig füllt sich ein körbchen  
– mit eiern, die sind irgendwie körner,  
was deutet sich an, verfängt mich da,

auf der angelaufenen düne leiert es klarer  
als in der vor gestellten aus wolle,

das ei umschliesst der sand, grün wird braun  
– das korn ein berg,  
weit hinten verschwommen ohne name,  
hier im sand als berg gegeben nah

*das brennglas, selbst auge, nach leuchtend die strände*



im nebel weites lichtend hand,  
die körper land begreift,  
die rippe liegt am strand, beim meer,  
erdfarben nussig schmilzt mit ihr

öffnend die poren von den zehen  
hinauf zu den lippen der verstand,

– sorglos, frage ich dort, was ruht,  
sehne fruchtiges herbei,  
pflanzen unter dem schritt wachsen,

– seit ein geschmackt wir sind –

sich die süsse löst, duft nieder lässt uns,  
gerochen an ufern, gemischt in wellen  
umrandend zart, was namen los war

– mein wollen bleibt, ist hin, gegeben  
am strand, labend worte umernannt,  
am rand füllen pfützen sich zum meer,  
schwappen drüber,  
sandbraun treibt eigelbes aus  
schilfigem sich biegend

– frei ins sandkorngebilde,  
ab fliessend gebende quelle:

du da, ich, wir

– unter dem flammen der blüten  
aller sich an den rändern findenden verpflanzten,

wir tauchen ein verlangend lust,  
die ränder suchend, tönicht ohne zu torkeln  
die lippen spüren versonnen erinnern auf

gerochen ihre öle, gebrochen zu fossilien

in sand liebe zurück sie sich stäuben,  
die ränder verschwimmen uns läufern,  
die rippen brechen uns nicht mehr ein,

diese muskel, o diese, schwendung,  
gärten im hintern der strände, ja,  
in den händen des auges blühen sie

*sandwirbel, stille blooss, freirieselnd den ganzen  
bruch*

kuppe oder mulde, schwelle jeden falls,

die keinen namen braucht,  
ja, der namen, lose im tand  
gelöst von werten versandet  
hält mich in bann,

mein schwappeln wird zur anderen masse  
unter der ungeheuren wolke oben,  
ein weisses, ein leuchten,

ein wonnen unter der sonne, ich weiss:  
nichts, neues: verweile anders geerdet,

lösend vom wort hin zum bild,  
das mich treibt über die düne auf die dünen

– eingerichtet  
ohne haus am strand,  
ohne ein zu laden weit

„bin ich mit körnchen  
in sandmassen  
meer  
welle,  
der schaum  
trägt mich beweglich  
ins unbewegliche heer  
der strandbeleger und handtuchsager

mit anstand  
seicht  
als grund geb ich  
nichts  
her bei trägt mich,  
was stürmt allein  
in die höh',

millimeter über jede düne aus dünen  
ohne fett zu sein  
krakelig nicht veralgt,  
muschel,  
klang am rand geritzt offen  
verquer  
regnets mich im es daher,  
fremde nässe nah  
durchlässig streicht die hand  
die stirn lang zu tropfen  
innen erinnertes als schutztuch  
verstand“

– im handstand,  
seh ich  
ausser rand, geknüpft, schlängelnd  
– seis stehender, seis laufender hand –  
durch und durch erde, sand,  
den himmel frei oben als unteren grund,  
nämlich, benannt

*zum beispiel die küste, die disteln, der sand, der wind*

**strand laufend**

*es ist fünfuhrdreissig jetzt*

entfernt sich meine düne, sie wirft mich ins runde  
gebogen unter dem sand das nicht sichtbare wellen –

ich, inmitten sandum lose, darin sein ist gewesenes korn  
des sand mannes leuchtgeflecht, abschirmend blind

wischt es mich weg, sand löst was auf  
im boden versinkt es flug,s behend meine leier,

kann sein, dass es mich geblendet zeigt,  
fest steht da nichts, mit unter lug ich, blinzle, das genügt,

linien, wege, ziehen sich weg vom sand wo hin,  
wo, das wäre die wiese, ein gras, zitternde leierhalme

eingeknickt durch den schritt, ehemals hoch bewährt  
nach dem bestäuben als kommender honig

– gedotter mildsummig verstichelt –

haut wehrt sich gegen die halme im kopf, auf gehend darin  
eine sonne juckt, zuckt, druckt punktschwarz ein löchlein

ins du oder ich ist gleich gültig benotet  
vergreift sich im ton umseilend der finger

löst die zehen ab, nun geht es wieder  
hantelnd weiter springe hinaus in die brandung,

mittel los wird das nahende meer ein weites ohne gründe,  
es treibt mich, steg, saite, holz schiffchen am kopf in sicht

gehoben ins leuchten, feuerbrandwerts getürmt  
zurück geh ich an land, gute strand seite hier

war ich ja gut gestiefelt, munter bereit oben zu singen,



die leier aber schlägt mir unten gegen das knie,

*schau*

ich sehe die saiten brechen weg  
schneiden sie mir den absatz am weg

wird der druck im sand stirnige watte,  
wird so die mulde nicht benötigt zu binden das

erstiefelte land zu gründen im kopf unter dem arm  
dort dieses leiern von genötigtem verhältnis

zusammen zu hängen die schärfe der luft mit dem klang  
der klingen, zu schneiden das eine oder andere fruchtchen

– wird das ein singen, unter der sohle zum knirschen geworden,  
die sattsamen lenkungen mit hand und stab sind weg getrieben

aufsätzlich nahe gehend verloren im unterland die hand  
die leier nicht mehr halten will, sie fliegt ja längst davon

verbunden mit plastikbinden ist sie bruch stück ganz  
bis sie zu boden fällt, donnernd ohne jeden ton gestrandet

– blökvoll gelockig inbrunstfern –

um so heller in den ohren sie leibliche sehnsucht stillt,  
trotz der sirenaden flächen windverhaucht,

wos früchte still beschlug mit tau, damals in den wiesen  
zu schmecken im himbeerschlag buschrandig einst,

ein sandig werk jetzt, salz verzückt im körnchen  
hoch gejubelt durch den schuh über die sohle da,

da zum absatz in sätzen weit zurück gewunden die spuren  
in die himbeeren, sie kehren trocken zurück ins salz,

sie zu brocken löst das geläut in den kuppen  
der finger mund geht über und über flüssig

in der fülle des schlags bildet sich wieder die leier  
aus kommt sie daher in stille stehender welle,

– eine ballung, wo ich doch den ball erhoffte,  
den zupfer, springer, den roller, den hüpfen

– hinaus in die sonn und unter die haut,  
während der stiefel befasst hinein

tritt in das über laufende, das zu erwarten war,  
– auf der zunge war es

weder tee noch teer, ein klang war es im ohr  
löste er die haut, die den himbeerschlag überzog,

nun öffnen hiess die poren, sie winken hinter dem strand,  
an diesem brichts ein, brichts auf, treibt und hemmt zugleich

– ein riss durch die brust, durch die wade, das ist ganz  
gemein uns, bald frucht- und luftekorn wir am sand

ICH, SCHWIMM,ER,

da,

da berührt  
vom donnernden  
wellen im dunklen  
sich lösend ein,  
auf ins offen  
ungehaltene des  
– mundes haut

voll, da  
staunt die weite sich ein  
ins gemüt, da  
ja, da  
geh ich, auge

los,  
steige,  
sinke

ins körnige,  
sand, da,  
sand ists

wessen hand, da,  
ein kleines krachen  
im kristall wesen  
des donners wider hall  
im gruss rauft auf sich  
zur möwe wandelnd,  
was sich verschwingt in das gekehrte  
hoffen von erde als bau geblaut

*linien oder linnen draussen im blau,  
strich für strich, ein blenden,  
im auge hüllt sich was ein,  
wassernd die kissen ohne luft*

*es ist sechsuhrfünf* damals

nicht oder doch so in etwa immerhin  
zum wald lief ich, dort bog ich ins watt aus blättern

die stämme waren im herbstlaub entleert, heisst  
sie wollten mich leuchten heim in prallen

schutzfarben für den nächsten strahl da, hitze war es  
kühl leicht diesig der wind schien korrigiert, war zwar kühl,

aber warm lag schwere luft in der luft auf der luft,  
viel an dichte drückte mir in die stirn, die machte sich frei

wunden mit dem bächlein einschlängelte sichs  
durch in sich selbst lob lassendes plätschern

– steinemoos erdteerig beetfein –

so zurück fiel das wasser im ich toste wieder stille,  
war ein genuss ohne früchte wild verlangend

schmeckten sie, breitend sich aus im auge  
des ohrs schon wieder zu dröhnte das nichts,

also nicht nichts war gegeben mit fülle im schweigen  
der einzelnen töne zwischen zwitscher und reibe

lautete die maise engelsüss überm tüpfelfarn, so  
fern ein samig nahte sie in diesem hüpferspiel

fehlte das tüpfelchen nicht ist es im i verhallt, es  
bindet sich, kitzelnd die gurgel, rieselte schön mir durch,

sonnenschwäche war stärke puren schattens im lid  
hinter dem blatt du, dich in silhouette gabst hin  
dein auge mir – blatt für blatt laufe ich, schnaufe nach unten,  
libellen seh ich oben von den stuben fliegen befreit

– zu dir kam mir das du da zwischen ist es  
feige, alleinige frucht. ohne beere zu sein: ich, du, dir

zu gewendet als farn im erinnerten grün  
des gelbs, im zweiten fall des wasserns im wort

nichts als schwall, unort des begreifens im sinn,  
ja so, schau doch blick frei du, denk das tier dir, gib frei

mals des geschlechts besessenes verlangen, so süß uns  
mächtiges droht zu verkümmern hinter der lichtung,

wos eiwonig sich sonnte unter dem schatten  
losen wald gebogen übers bächlein wir stämme

– birkenweiss anrindet süsse –

möglicher weise zu singen im knacksen der hölzer,  
sie fielen, es fiel nebel ein mir hinter der birke

stirnseiten weiss, ich, gebrochen, braun  
blättert gar nicht überraschend ab der sommer

duft war im schiefer eingeritzt noch nicht entflohen,  
roch verhalten weilend wie ich im sand nun da,

spürte ernst in den gliedern, ich war federleicht im schritt  
zerbrach ich ödangetreten ästchen mit fersen mächtig

ohne dies zu sein nun im sandgestöber ratend  
wos langgeht zurück wie nach vor



GLEITET,

gleitet  
ab, was her weht  
an der haut  
ab zu rieseln vor gibt  
strahlend überm sand  
geht da was ab  
baut sich gischt in  
bröseln hart zur burg  
– das ich  
gibt sich in pose  
stehend halt voll lose  
drehend ungebeugt  
im gradaus  
leuchtend nur mit turm

*wind, an land ist er, wilde luft, sandfelder aufbauend und  
bildend, mit disteln kratzt er zeichen ein, auflöst sich dabei*

*es ist siebenuhrzehn* immer

geht da das wieder so vor sich hin malmend,  
du bist unter weissen ein graues, ziehst dich in wolken um,

um polsternd wiederum in watte  
vor dich schiebend das ich da hinein ins steigende,

ja, die dünen häufen sich, werden sand burgen  
ähnlich bergen sie so etwas wie nämlich namenlos

zu findende eigenwände, becken, gräber, die zu  
graben sich auftun, den nebel hinein bindend ins leuchtende

aasen des erinnerten rhythmus aus fetzen in uns,  
versagen hat sich eingebrannt, als stille glut im sand sich nicht

äussernd im lauf des sich treibenden glanz schön kunde gibt  
es von möglichen orten an lauten ohne amseln mit scherben

der beine und darme, und die arme und das eine –  
seien sie eins, zwei gegliedert in der brust zum korbe,

atem ist in holung wieder atmen, atme atmen,  
brust aus bein und arm, die arme pein der beine spür ich da,

doch ist es schön gelagert in der nas', veilchen düften gebend  
hinter der stirne deckel hand gebrockt riechen sie es dir vor,

gegeben blüht im köpfchen leid, gestilltes scheinen ist es  
ohne narbe sitzt das körperkleid, die umhülle nebel überdeckt

den mund, dieser mund ist verlangen, er zeichnet die zähne  
nach hinten zu bleckt er den geist froh sinnend ins gemüt

der ihn sehenden anderen münder, die sich dann heben als  
kunden des boten, der schafft uns hin zu: das bin ich ja

im lauf, ich bringe, was mit anderen zu teilen sich aufmacht:  
unverschlossene darne wie briefe zu öffnen heisst im nennen,

lüster, im schrei voll hingabe und bringung sich ein im tief  
atmenden erwarten gehört zu werden, zu lesen, was da kommt

– daher des amsels schrei an stiller winde laut, unsichtbar  
im mund strömt das watte getöse gegen die backen,

die töne, unklappernd verschweigen zitternde ruhe nicht,  
sie nehmen kraft, und geben sie sie in willensnischen

– ein flechtend zu wählen den namen in zweisicht  
zu binden im lauf gar nicht nur wesentlich gestellt vor